

Michel [Fortsetzung]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michel

EINE ERZÄHLUNG VON HERBERT KUHN

16

Copyright Chr. Kaiser Verlag München

Der Schwimmer schwiug erschöpft. Sein Atem wurde vom Reden immer kürzer. «Leg mir was in den Rücken», keuchte er. «Ich kriege keine Luft mehr.»

Abraham legte ihn höher. «Wo war er denn, dein Kumpel?» fragte er.

«Ich dachte sofort, die Russen hätten ihn geholt. Da knackte es schon wieder. Mit einem Sprung bin ich in den Fichten. Ich kriege auch einen zu packen. Diesmal einen Stein. Aber der ist stärker als ich. Ich komme unten zu liegen mit zwei Händen an meinem Hals, zwei eisernen Klammern. Ich muß die Arme ausbreiten und sterben. Da kriege ich wieder was zu packen. Ich bin gerettet. Ich schlage zu. Dem anderen in die Stirn. Der stöhnt. Ich schlage nochmal zu. Stöhnen, immer noch, aber leiser. Zum drittenmal schlag ich zu. Da stöhnt er nicht mehr. Aber die Nachtigallen singen. Wie verrückt singen sie.» Der Schwimmer konnte vor Qual nicht weiter. Auch machte ihm der kurze Atem heftig zu schaffen.

«Beruhige dich doch», sagte Abraham schwer. «Sei erst mal still jetzt.»

«Ich kann nicht, darf nicht. Jetzt muß ich reden, fertig werden. Gleich ist es zu spät. Für immer.»

Abraham blickte in seine Hand, als stände dort das Ende der erschütternden Beichte. Aber die alte Hand war leer. Die Hand eines Bettlers.

«Wo blieb ich stehen?» keuchte der Schwimmer.

«Bei den Nachtigallen, die sangen.»

«Richtig. Wie verrückt sangen sie. Der andere war tot. Aber wo war mein Kumpel? Ich schrie in die Fichten hinein. „Jochen“, schreie ich.»

«Wie?»

«Ich schrie.»

«Was schriest du denn?»

«Jochen. Keine Antwort. Nur die Nachtigallen waren zu hören. Ich schrie wieder. Diesmal antwortete der Zugführer. „Was brüllt du denn?“ flüsterte er wütend. „Ich habe einen Russen erschlagen“, sage ich. „Augenblick“, raunt der Zugführer. „Ich will mal kurz Licht machen.“ Das Licht blitzt auf. Dann ist es wieder schwarz. Und ich bin froh, daß es wieder schwarz ist. Du, Abraham. Ich ersticke.»

Im Schein der Kerzen sah es aus, als bluteten Abrahams Augen. Er stierte in seine bebende Hand. Eigentlich hätte er den Schwimmer jetzt noch einmal höher betten müssen. Aber er konnte es nicht. Er konnte nur noch weinen und in seine Hand starren.

«Ob mir Gott vergeben wird», fragte der Schwimmer gepeinig. «Es war ja dunkel, als ich meinen Kumpel erschlug. Ich habe doch nicht gesehen, nicht gewußt, was ich tat.»

Abraham antwortete nicht. Vielleicht hatte er auch nichts gehört. Von Zeit zu Zeit lallte er einen Namen.

«Warum antwortest du nicht», ächzte eine verlöschende Stimme.

«Ist denn die Schuld zu groß, Abraham? Es war doch dunkel, schwarz, tintenschwarz. Wie soll man da noch wissen können, was man tut? Wie soll man noch wissen, daß man seinen eigenen Bruder erschlägt?»

Endlich bewegte Abraham sich wieder. «Warum quälst du dich», sagte er. «Du darfst nicht vergessen, daß es immer Nacht ist, wo ein Bruder erschlagen wird. Und wo ein Mensch erschlagen wird, ist es immer ein Bruder. Nur weiß niemand, daß es ein Bruder ist. Es ist zu dunkel. Tintenschwarz, wie du sagst. Niemand weiß, was er tut. Nur einer weiß es. Und der hat für dich gebetet.»

«Was hat er gebetet?»

«Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.»

«Du, Abraham. Kannst du mich noch verstehen?»

Abraham beugte sich hinab.

«Ich möchte auch beten, Abraham.»

«Ja, bete.»

«Ich kann nicht. Ich habe es nicht gelernt.»

Abraham faltete langsam die Hände.

Der Schwimmer versuchte, es ihm nachzutun.

«Vater unser», begann Abraham.

«Vater», kam es nach langer Zeit zurück, als hätte Abraham in den Tod des Schwimmers hinein gerufen wie in ein Gebirge.

Der rote Nebel, durch den Michel den Schwimmer sterben sah, verdunkelte sich. Eine dicke, schwarze Finsternis brach über ihn herein. Wenn diese Finsternis von Zeit zu Zeit sich ein wenig erhellte, glaubte er, in eine Schattenwelt versetzt zu sein. Es war, als geschähe alles hinter ihm, während er nur die Schatten sah, die sich lautlos vor einem blutroten Hintergrund bewegten.

Dann kamen Stunden, vielleicht waren es auch Tage, in denen er meinte, erblindet zu sein. Später kamen wieder Träume, die von jähem, blitzartigen Erleuchtungen grell durchzuckt waren. Aber auch sie ließen sich nicht festhalten. Sie leuchteten auf und erloschen. Ehe sie sich ergründen ließen, waren sie bereits wieder verschwunden.

Einer dieser Träume wiederholte sich mehrmals. Das war der Traum von der Sanka-Fahrt ins Lazarett. Dabei hatte er die Vorstellung, daß sie zu seinem Vater führen. Aber die Fahrt nahm kein Ende. Der Motor stöhnte. Er hatte eine menschliche Stimme, die ein paar Sätze unablässig wiederholte. «Wir sterben unterwegs», stöhnte der Motor. «Wir sind die Kinder der großen Hure. Wir kommen nicht heim, nicht heim, nicht heim...»

Das war ein Traum, dessen Trostlosigkeit lediglich durch die Gewißheit gelindert wurde, daß die Schwester mit im Wagen fuhr, vor allem ihre Hand, die sich einmal auf seine Augen gelegt hatte. Vielleicht hatte er im Traum nach ihr geschrieen. Plötzlich war sie da.

Durch die Glut seines Fiebers spürte er einen grünen, kühlenden Duft von Tau und Morgenkühle. «Wann sind wir bei dem General?» fragte er.

Die Schwester bewegte den Mund. Der Atem wölkte silbern aus ihren Lippen. Zu verstehen war nichts. Der Motor ging zu laut. «Wir kommen nicht heim», dröhnte der Motor. «Wir kommen nicht heim, nicht heim...»

Endlich begriff er, warum die Schwester nicht zu verstehen war. Sie sprach nicht mit ihm, sondern mit dem Torso, bei dem sie saß. Das mußte schon wieder ein anderer Traum sein, denn neben der Schwester stand ein Tisch. Auf dem Tisch lag ein Buch. Vor dem Buch glitzerte es. Das Glitzern konnte von zwei Ringen herrühren.

«Also doch ein Traum», dachte Michel gequält. Seine Angst vor den Träumen war fortwährend gewachsen. Nun hatte er schon gehofft, von seinen Fieberbildern erlöst zu werden, und schon überkam ihn ein neuer Traum. Den Tisch mit dem Buch kannte er. Der hatte in der Hütte gestanden, wo ein wahnsinniger Arzt gegen eine Schlange von Schlitzen ankämpfen zu können meinte. In dieser Hütte hatte der Tisch gestanden. An dem Tisch hatten sie heiraten wollen, der Arzt und die Schwester. Aber die Schwester war mit Abraham gegangen. «Du weißt, wo ich auf dich warte», hatte sie zu dem Arzt gesagt.

An dem Tisch saß die Schwester. Immer noch sah er den silbernen Atem. Sollte sie etwa singen? Das Lied von dem Schiff? Michel horchte. Er hörte wahrhaftig Gesang. Die Nachtigallen sangen.

Abraham wurde sichtbar. Er startete in seine Hände, die leer waren. Dann schloß er sie zu einer betenden Gebärde. «Vater unser», betete er. Nach endloser Zeit kam ein Echo zurück: Vater... «Geht es dir besser», fragte Abraham. Seine guten Augen waren voller Sorge und Hoffnung zugleich. «Du riefst nach dem Vater», fügte er hinzu und stützte sich schwer auf einen Besen.

«Diese furchtbaren Träume», murmelte Michel benommen. «Rief ich wirklich nach meinem Vater?» Er blickte sich um. Sein Kopf schmerzte. Hast du nichts mehr von ihm gehört? fragte er. «Von meinem Vater?»

Fortsetzung folgt

BUNTES

Name ist Schall und Rauch

Würden Sie in einen Film gehen, in welchem Billy Cassin, Maria von Losch, Edyth Marrener, Margrit Cansino und Phyllis Isley spielten, alle unter der Regie von Seam O'Fienne? Gewiß nicht. Und doch hätten Sie Unrecht, denn es würde ein Film sein, der von John Ford mit Marlene Dietrich, Joan Crawford, Rita Hayworth und Jennifer Jones hergestellt worden wäre. Denn das sind die Künstlernamen der erstgenannten Schauspieler.

Fast alle namhaften Filmstars haben sich «Noms de guerre» zugelegt, auch in Europa, am stärksten in Frankreich, wo einzig Gérard Philipe bei seinem angestammten Namen geblieben ist (wobei er allerdings den letzten Buchstaben eigenmächtig hinzufügte). In Hollywood werden dabei möglichst alltägliche, unauffällige Bezeichnungen gewählt. Ausländisch klingende Namen werden streng gemieden, gemäß dem alten amerikanischen Grundsatz, möglichst nirgends aus dem Rahmen zu fallen. Frankreich geht gerade umgekehrt vor: je auffälliger, je lieber. «Martine Carol» heißt Maryse Mourer, «Barbara Laage» Claire Colombat, «Pierre Fresnay» Pierre Lauderbach, «Simone Signoret» Simone Kaminker.

In Italien sind Namenswechsel häufig zu Italienisierungszwecken erfolgt, so Alida Valli (statt Altenburger), Vivi Gioi (statt des gut

helvetischen Vivien Trümper). Nicht selten drängt sich eine Umbenennung deshalb auf, weil der Originalname einen humoristischen Einschlag hat und den Träger auf der Leinwand lächerlich machen könnte. Beispiele sind Jean Gabin (Jean Montcorgé), Fernandel (Contandin), Pierre Brasseur (Pierre Espinasse), Jean Marais (Jean Vilain), Micheline Presle (Micheline Chassagne) usw.

Sehr häufig wird angesichts ihrer Unpopularität in der Welt der deutsche oder deutsch-jüdische Name unkenntlich gemacht. Die Beispiele sind überraschend: Veronica Lake (Constance Ockelmann), Danny Kaye (David Kaminsky), Lauren Bacall (Betty Weinstein), Kirk Douglas (Issur Danielo), Melvyn Douglas (Melvyn Hesselberg), Betty Hutton (Lisa Dornburg), Dorothy Lamour (Doris Kaumeyer), Paulette Godard (Paula Levi), Shelley Winters (Shirley Schrift), Mae Murray (Mae König), Edward G. Robinson (Emanuel Goldenberg), Frank Morgan (Frank Wuppermann), Paul Muni (Muni Weisenfreund), Judy Holliday (Judith Tuvm), Doris Day (Doris Kappelhoff).

Unter den vergangenen Berühmtheiten seien nur Greta Garbo (Greta Gustafsson) und Rudolf Valentino (Rodolfo Guglielmi) erwähnt. Der guten Ordnung halber seien aber auch einige angeführt, die bei ihren angestammten Namen blieben: Humphrey Bogart, Katherine Hepburn, Ava Gardner, Clark Gable, Gina Lollobrigida, Anna Magnani, Silvana Mangano.

Herausgegeben vom Zentralsekretariat SPFRV: Luzern, Brambergstraße 21. Dr. F. Hochstraßer. — Pfr. W. Künzi, Dr. R. Ley.
Abonnementsbetrag: Jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.25, vierteljährlich Fr. 3.25, Einzelnummer 50 Rp. Postcheckkonto III 519.
Administration und Expedition: «Film und Radio», Laupen bei Bern. — Druck: Polygraphische Gesellschaft Laupen (Bern).

«Film und Radio» erscheint vierzehntäglich.